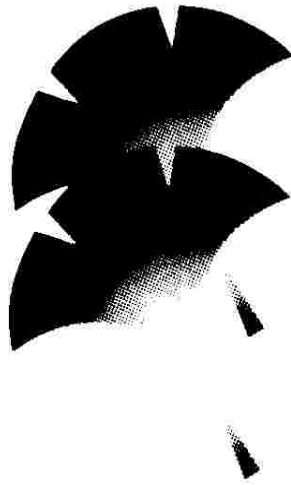


DEUTSCHES INSTITUT FÜR JAPANSTUDIEN



Annette Schad-Seifert

Japans kinderarme Gesellschaft
Die niedrige Geburtenrate und das Gender-Problem

Working Paper 06/1

Autorenkontakt: Dr. Annette Schad-Seifert (DIJ)
schad@dijtokyo.org

ドイツ-日本研究所
Deutsches Institut für Japanstudien (DIJ)
German Institute for Japanese Studies
Kudan Minami 3-3-6
Chiyoda-ku, Tokyo 102-0074
Japan
Tel.: ++81-3-3222-5077
Fax: ++81-3-3222-5420
Homepage: <http://www.dijtokyo.org>

© Annette Schad-Seifert
Alle Rechte vorbehalten

Erscheinungsort: Tokio

2006

Japans kinderarme Gesellschaft

Die niedrige Geburtenrate und das Gender-Problem

Annette Schad-Seifert

Inhalt

Abstract	4
1. Einleitung	6
2. Demografischer Wandel als Resultat von Wertewandel	9
3. Gründe für Heiratsaufschub	13
4. Der „Wert“ des Kindes und das Intergenerationenverhältnis	20
5. „Weibliche Berufstätigkeit“ und „männliche Berufstätigkeit“ als Faktoren	29
6. Zusammenfassung	34
Literaturangaben	36

Abstract:

Japan's low fertility society The falling birth-rate and the problem of gender

The implementation of political reforms and measures to cope with the extremely low fertility rate of Japanese society has become a matter of urgent necessity to the Japanese government under Prime Minister Koizumi and has led to the establishment of the "Bureau of Declining Birth-Rate and Gender-Equal Participation" in the Cabinet Office. Since the decrease in fertility has come about because of the change marriage behaviour such as the postponement of marriage or choosing to remain single throughout one's lifetime, it is necessary to thoroughly research the socio-economic factors influencing this behaviour. It has been suggested that the trend to postpone marriage or to not marry at all was mainly caused by a change in female attitudes and a problem of gender such as the maladjusted balance between work and family life.

The paper questions the assumption that the falling birth-rate is primarily induced by a change in the minds of women. It argues instead that social scientific research on the process of demographic transformation has to take into consideration more general changes in the social and economic environment and structural factors that are influencing individual decisions in both sexes.

The incidence of three different factors is seen as relevant to the demographic trend of low fertility:

- 1) The continuity of traditional attitudes and expectations both in gender relations as well as in intergenerational relations.
- 2) The interdependencies between the more affluent parent cohort of the baby boomer's generation and their more economically pressed adult children.
- 3) Structural changes in the labour market that led companies to reduce regular employment positions and to hire more employees of both sexes as part-timers (*freeter*).

Key words: low fertility rate, postponement of marriage, gender relations, intergenerational relations, value of children, structural changes in the labour market.

Tabelle 1: Zusammengefasste Geburtenraten verschiedener Länder nach “Human Development Indicators”

		1970-75	2000-5
1	Norwegen	2,2	1,8
2	Island	2,8	2,0
3	Australien	2,5	1,7
4	Luxemburg	2,5	1,5
5	Kanada	2,0	1,7
6	Schweden	1,9	1,6
7	Schweiz	1,8	1,4
8	Irland	3,8	1,9
9	Belgien	1,9	1,7
10	USA	2,0	2,0
11	Japan	2,1	1,3
12	Niederlande	2,1	1,7
13	Finnland	1,6	1,7
14	Dänemark	2,0	1,8
15	Großbritannien	2,0	1,7
16	Frankreich	2,3	1,9
17	Österreich	2,0	1,4
18	Italien	2,3	1,3
19	Neuseeland	2,8	2,0
20	Deutschland	1,6	1,3
21	Spanien	2,9	1,3
22	Hongkong, China	2,9	0,9
23	Israel	3,8	2,9
24	Griechenland	2,3	1,3
25	Singapur	2,6	1,4

Quelle: Human Development Report 2005, UNDP,
 URL: http://hdr.undp.org/statistics/data/images/pdf_s.gif

1. Einleitung

Der demografische Wandel und die veränderte strukturelle Zusammensetzung der Bevölkerung sind eine Herausforderung, der sich alle Industriegesellschaften in den nächsten Jahren zu stellen haben. Aus ökonomischer Sicht ist es in erster Linie die Abnahme der produktiven Bevölkerung zwischen 15 und 64 Jahren und die relative Zunahme der älteren (unproduktiven) Bevölkerungsgruppen, die als volkswirtschaftlich belastend angesehen wird. Befürchtet werden eine Abnahme der Produktivität, eine schwächere Konsumnachfrage und eine Überlastung der sozialen Sicherungssysteme wie Renten, Pflege und medizinische Versorgung. Bei einem Altersquotienten¹ von weit über 20% wird überdies das alte Modell des Generationenvertrags überfordert. Industrieländer wie Japan, Deutschland, Italien, Spanien, die Schweiz oder Österreich zeigen übereinstimmend eine Tendenz zu weniger Kindern in der Gesellschaft und sind durch ihre extrem niedrigen Fertilitätsraten von durchschnittlich 1,3 Kindern pro Frau (Tabelle 1) mit dem Problem der gesellschaftlichen Alterung konfrontiert.

Es zeigt sich, dass sich in den Gesellschaften der industrialisierten Welt ein einschneidender Strukturwandel vollzieht, der nicht zuletzt als Auslöser für die demografische Transformation betrachtet werden muss. Hierzu zählen insbesondere die Globalisierung und das mit ihr einher gehende Brüchigwerden von Institutionen wie berufliche Vollbeschäftigung und nationalstaatliche Wohlfahrt. Aber nicht nur höhere soziale Risiken beeinflussen die elterliche Entscheidung für oder gegen ein Kind, auch die allgemeine Verbreitung von gesellschaftlichem Wohlstand wird dafür verantwortlich gemacht, dass das individuelle Interesse, Nachwuchs zu produzieren, sinkt. Ein Phänomen, das unbemerkt blieb, solange die durchschnittliche Geburtenrate mit der staatlich gewollten regulierten Geburtenrate in Übereinstimmung lag. Erst nachdem die Geburtenzahl deutlich unter die gesellschaftliche Ersatzrate von durchschnittlich 2,1 Geburten gesunken ist, werden familienpolitische Maßnahmen erörtert und durchgesetzt, die das Interesse an

¹ Der Altersquotient ergibt sich aus dem prozentualen Verhältnis zwischen den über 64-Jährigen und den 20- bis 64-Jährigen.

Familie und Kindern anspornen möchten. Geburtenförderung ist aber in Ländern mit militaristischer oder faschistischer Vergangenheit – und hierzu zählt auch Japan – ein Tabuthema, weshalb von politischer Seite aus häufig betont wird, dass ein Anstieg der Geburten nicht durch eine pro-natalistische Politik, sondern durch Abbau der Hindernisse zu verwirklichen sei, die Eltern davon abhalten, Kinder in die Welt zu setzen (Atoh 2000: 89, Chitose 2004: 13).

Für die japanische Regierung ist die extrem niedrige Geburtenrate von 1,3 Kindern und die dadurch entstandene „Gesellschaft mit abnehmender Bevölkerung“ (*jinkō genshō shakai*) Anlass gewesen, im Dezember 2004 ein eigenes Ministeramt zur Lösung dieses Problems einzurichten. Das ans Kabinettsbüro angegliederte Amt für „Geburtenrückgang und Geschlechtergleichstellung“ (*shōshika – danjo kyōdō sankaku*) hat den Auftrag, „grundlegende Maßnahmen zur Bekämpfung der Gesellschaft mit einer sinkenden Geburtenrate“ (*shōshika shakai taisaku ōzuna*) zu entwerfen und sowohl auf nationaler wie auch regionaler Ebene zu implementieren. Wie aus dem Namen des Ministeramtes deutlich wird, ist die Entwicklung der niedrigen Fertilität ein Phänomen, das ganz offensichtlich als „Gender-Problem“ begriffen wurde, und die japanische Regierung unter Premierminister Koizumi erhofft sich mit der Verwirklichung einer *gender equal society* im Sinne einer „Gesellschaft der gemeinsamen Teilnahme von Frauen und Männern“ auch eine Lösung des Geburtenproblems (Naikakufu 2005). Hierzu zählen Maßnahmen wie verbesserte Vereinbarkeit von Familie und beruflicher Beschäftigung für beide Geschlechter sowie finanzielle und institutionelle Unterstützung für erziehende Paare.

Schon seit längerem ist ein Trend beobachtbar, dass das traditionelle Modell der Familie mit lebenslanger Bindung an einen festen Partner an Attraktivität verloren hat. Der damit verbundene Strukturwandel familiärer Beziehungen, der Anstieg an Singles und deren verlängerter Verbleib im elterlichen Haushalt, Aufschub der Heirat und „späte Elternschaft“ oder gänzlicher Verzicht auf Kinder gelten als die hauptsächlichen Verursacher des

demografischen Wandels und der damit verbundenen sozialen und ökonomischen Probleme.

Im Folgenden werden die in der wissenschaftlichen Literatur entwickelten Thesen zur Entstehung dieses Trends in Japan diskutiert. Die Erforschung der strukturellen und demografischen Faktoren ist aus soziologischer Sicht deshalb interessant, weil die Frage gestellt werden muss, ob Modernisierungsentwicklung generell für alle Industriegesellschaften mit ähnlichen demografischen Folgewirkungen in Richtung einer nachlassenden Bereitschaft zu Familiengründung und Kindergeburten führt, aus kulturwissenschaftlicher Perspektive ist zu erforschen, ob hinter einer äußerlich ähnlich scheinenden parallelen Entwicklung nicht bedeutende strukturelle und vor allem kulturelle Unterschiede zu finden sind. Die gründliche Faktorenanalyse ist zudem notwendig, um zu klären, welche familienpolitischen Maßnahmen sinnvoll und Erfolg versprechend sein können.

In Japan ist vor allem das Heiratsverhalten der reproduktiven Bevölkerung in den Fokus der soziologischen Demografiedebatten gerückt und die zunehmende Zurückhaltung, in eheähnliche Lebenspartnerschaften einzutreten, wird hauptsächlich auf veränderte Entscheidungsprozesse in weiblichen Individuen zurückgeführt (Takahashi 2004). Der wohl wichtigste Grund dafür, dass die sozialwissenschaftliche Forschung sich vor allem für das Verhalten von Frauen oder in weiterem Sinne für Geschlechterbeziehungen interessiert, ist die Annahme, dass Frauen als Trägerinnen der Reproduktion und diejenigen, die traditionell die familiären Aufgaben der Pflege und Versorgung übernommen haben, sich mehr und mehr von dieser traditionellen Geschlechtszuschreibung zurückziehen und damit den bisherigen Gesellschaftsvertrag namens „weibliche Familienarbeit gegen wirtschaftliche Versorgung durch einen Ehemann“ aufkündigen (Meguro 2003: 23-24).

Diese Interpretation der „Befreiung der Frauen von ihrer traditionellen Rolle“ als wesentlicher Grund für die Auflösung der Familie und den Geburtenrückgang wird in dem vorliegenden Aufsatz hinterfragt. Diese Infragestellung erfolgt nicht, um Frauen in Japan mangelnden Emanzipationswillen zu unterstellen, sondern um zu vermeiden, dass der gesellschaftliche Wandel, der die demografische Transformation bedingt, einseitig als

Resultat individueller weiblicher Wertverschiebungen interpretiert wird. Ferner wird im Folgenden argumentiert, dass die zurückhaltende Heiratsneigung und die niedrige Geburtenrate aus einem Zusammenspiel komplexer Faktoren folgen. Dazu zählen unter anderen die fortgesetzte Erwartung an die Erfüllung traditioneller Geschlechterrollen, eine spezifische demografische Konstellation zwischen der alten Eltern- und der erwachsenen Kinder-Generation sowie der sozio-ökonomische Strukturwandel des japanischen Arbeitsmarktes.

2. Demografischer Wandel als Resultat von Wertewandel

Die wissenschaftliche Erforschung des demografischen Wandels unterscheidet sich in von anderen Untersuchungen der gesellschaftlichen Entwicklung wie Modernisierung oder Säkularisierung dadurch, dass mit großer Besorgnis über den gesellschaftlichen Zusammenhalt nachgedacht wird. Die Auflösung des Generationenvertrags birgt nicht nur ein finanzielles Problem, sondern wirft die Ungewissheit auf, ob nicht familiäre oder altruistische Werte überhaupt verschwinden und wir uns in der Zukunft als einsame und unversorgte Alte zurechtfinden müssen. Der Wert von Familie oder Ehe steht auf dem Prüfstand und angesichts der gesellschaftlichen Tendenz, nur noch kurzfristige soziale Beziehungen zu führen, geht es um die Frage, welche Faktoren dafür verantwortlich gemacht werden können, dass sich in den meisten Industriegesellschaften vehemente Veränderungen des privaten Lebens vollziehen.

Bereits zu Beginn der Gründung des Deutschen Instituts für Japanstudien existierte eine umfassend angelegte Studie „Wertewandel in Japan“. Damals wurde der Einfluss und die Gewichtung der Werte Individualismus und Kollektivismus sowie Gleichheit und Ungleichheit in den Lebensbereichen Familie und Arbeit untersucht. Die Analysen wollten verdeutlichen, in welchem Umfang die japanische Gesellschaftsentwicklung nach dem letzten Krieg eine Angleichung an die modernen Werte wie Individualismus und Gleichheit

vollzogen hat. Dahinter steckte die Annahme, dass die japanische Gesellschaft noch stärker als die westliche von traditionellen Normen der Orientierung am Kollektiv und hierarchischen Machtbeziehungen geprägt sei (Möhwald 1996: 170; 2002: 12-13). Die Ergebnisse der Studie zeigten, dass die Werte der befragten Bevölkerungsgruppen keine einheitliche Ausrichtung in Richtung Individualismus oder Kollektivismus auswiesen, sondern eine Pluralisierung von Wertetypen ähnlich wie in westlichen Gesellschaften festgestellt werden könne. Insbesondere in den jüngeren Altersgruppen sei der „westliche“ Typ des hedonistischen Materialisten verbreitet (Möhwald 1996: 170).

Nachfolgende Analysen haben deshalb hinter den veränderten Familienbeziehungen und der nachlassenden Heiratswilligkeit eine wachsende Tendenz zu modernen Werten wie Individualismus, Hedonismus und nachlassende Akzeptanz traditioneller Institutionen vermutet. Lützeler stellte dagegen fest, dass das Heiratsverhalten selbst in Japan noch eher an konventionellen Mustern der Familiengründung orientiert sei und vermutete in der nachlassenden Heiratsneigung keine Infragestellung der Ehe an sich, sondern eine gestiegene emotionale Bedeutung der Ehe als Liebesheirat, die dazu führe, dass ideale Erwartungen an den zukünftigen Ehepartner einen verzögerten Eintritt in die Ehe bewirken (Lützeler 1996: 30).

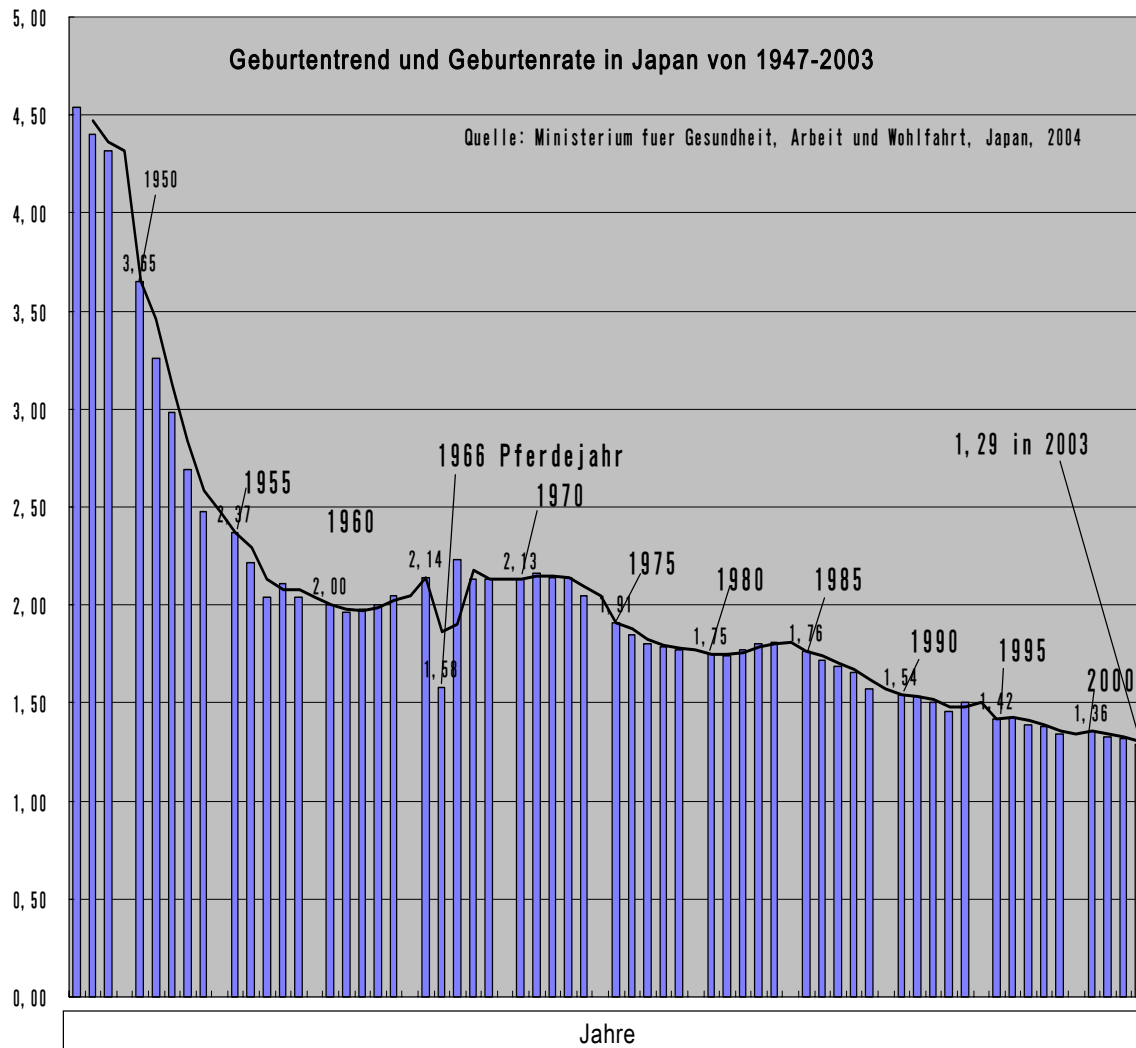
Klar ist, dass der Wandel individueller Einstellungen in einem Verhältnis zu strukturellen Veränderungen der gesellschaftlichen Institutionen wie Urbanisierung oder Kernfamilienbildung steht. Zum Beispiel hatten nach dem Krieg die meisten Regierungen der westlichen Industrieländer ein Interesse an einer Geburtenregulierung, um das Reproduktionsniveau nicht weit über die gesellschaftliche Ersatzrate steigen zu lassen. Dahinter stand die Vorstellung, dass ein Wohlstandsniveau nur in Gesellschaften mit gemäßigttem Bevölkerungswachstum verwirklicht werden kann. Zum anderen steckt hinter der Verbreitung von Verhütungsmitteln oder der Liberalisierung von Abtreibungen auch der humanistische Wert, die Zahl ungewollter Schwangerschaften zu reduzieren. Gleichzeitig war die Gründung einer Familie ein bindender normativer Wert und deshalb folgten viele Menschen dem gesellschaftlichen Imperativ, zu heiraten und Kinder in die Welt zu setzen.

In Japan spiegelt sich diese Politik in dem Geburtentrend von 1947 bis 2003 wider, der einen beachtlichen Unterschied zur Geburtenentwicklung anderer Industrieländer aufweist. Während die Jahre von 1947 bis 1949 durch enorm hohe Geburtenraten von über 4,0 gekennzeichnet sind, fällt bereits ab dem Jahr 1949 die Geburtenrate steil ab und erreicht bereits im Jahr 1957 ein Niveau von etwas über 2,0 Geburten (Abbildung 1). Die Zwei-Kind-Familie konnte in Japan vor allem durch die Praxis einer liberalen Abtreibungspolitik verwirklicht werden. Aufgrund mangelnder Alternativen einer zuverlässigen Geburtenverhütung wurde die unerwünschte Geburt eines dritten oder vierten Kindes häufig durch Schwangerschaftsabbruch vermieden (Ueno 1998: 104).

Die Beschränkung auf zwei Kinder pro Familie seit den 1950er Jahren war in der japanischen Gesellschaft überwiegend eine ökonomisch induzierte Entscheidung. Ein vergleichbarer Geburtenabfall lässt sich in den westlichen Industrieländern erst seit den 1960er Jahren mit Einführung der Antibabypille nachweisen. Neben der Geburtenkontrolle sind für die westlichen Industrieländer grundlegende Veränderungen im Heiratsverhalten und die Bildung neuer familiärer Lebensformen wie Zusammenleben ohne formalen Eheschein, der Anstieg des durchschnittlichen Alters von Erstgebärenden, der Anstieg des durchschnittlichen Erstheiratsalters, der Anstieg der Scheidungsrate und der Anstieg Unverheirateter für ein Sinken der Geburtenrate unterhalb der gesellschaftlichen Reproduktion verantwortlich gemacht worden (Ölschleger 2002: 258).

Da in Japan die Geburtenrate der verheirateten Paare unverändert bei 2,2 Geburten liegt, ist deutlich, dass der Kinderschwund vornehmlich durch den Anstieg der Unverheirateten ausgelöst wird. Auffällig ist auch, dass im Vergleich zu anderen westeuropäischen Ländern in Japan die Rate der unehelich geborenen Kinder verhältnismäßig niedrig ist. Ebenso wird deutlich, dass die Gruppe von Personen, die ihr Leben lang Single bleiben werden, unter Frauen von 5 auf 15 Prozent und unter Männern von 6 auf 22 Prozent angestiegen ist (Mason und Ogawa 2001: 53).

Abbildung 1: Geburtenantrend und Geburtenrate in Japan (1947-2003)

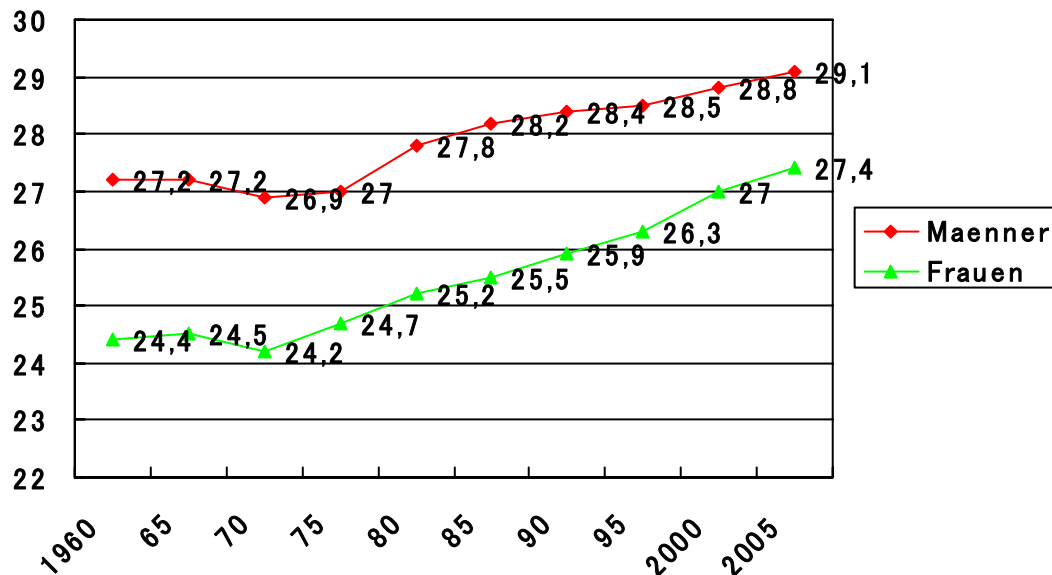


Quelle: Japanisches Ministerium für Gesundheit, Arbeit und Wohlfahrt, Bevölkerungsstatistik 2004

3. Gründe für Heiratsaufschub

Um das Phänomen der aufgeschobenen Heirat zu verstehen, ist es notwendig, sich den Entwicklungstrend der Eheschließung in Japan in den Jahrzehnten nach dem letzten Krieg zu verdeutlichen. Wie aus Abbildung 2 hervorgeht, ist ein kontinuierlicher Anstieg des Erstheiratsalters seit Mitte der 1970er Jahre zu verzeichnen. Das gegenwärtige durchschnittliche Erstheiratsalter betrug im Jahr 2003 bei Frauen 27,6 Jahre und bei Männern 28,7 Jahre. Ungefähr die Hälfte der Frauen im Alter von 28 Jahren war noch nie in ihrem Leben verheiratet. Für den Anstieg des Erstheiratsalters gibt es verschiedene Gründe, die sowohl individuelle Motive aufweisen als auch auf soziale Bedingungen zurückzuführen sind. Insbesondere wenn Überlegungen im Spiel sind, von staatlicher Seite Maßnahmen zu ergreifen, um die Individuen zur Heirat und zur Familiengründung zu motivieren, ist es wichtig, genau zu erforschen, welche Faktoren es sind, die eine Person daran hindern, den Schritt in die Ehe zu wagen.

Abbildung 2: Durchschnittliches Erstheiratsalter 1960-2005 (Japan)



Quelle: Japanisches Ministerium für Gesundheit, Arbeit und Wohlfahrt, Bevölkerungsstatistik 2005

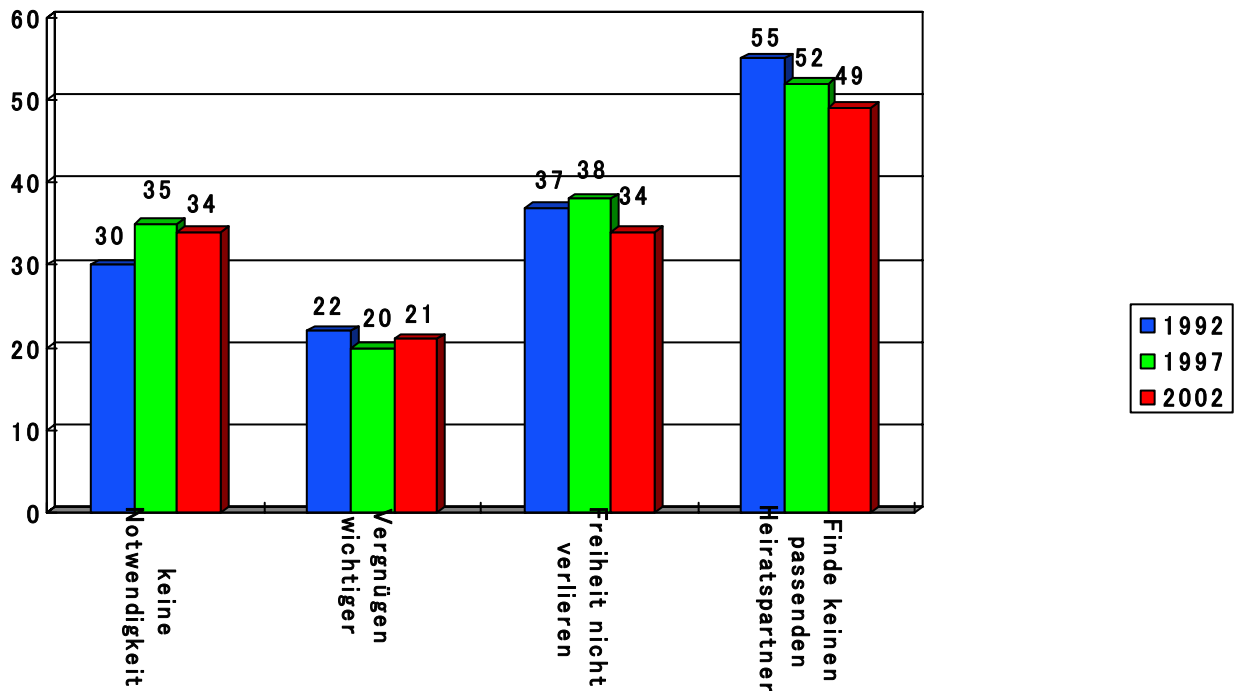
In der Zeit nach dem letzten Krieg war in Japan 1972 das Jahr mit der höchsten Zahl an Eheschließungen (1.100.000), im Jahr 2000 wurden dagegen nur 800.000 Ehen geschlossen. Im Jahr 1975 kamen die 1947 bis 1949 geborenen geburtenstarken Jahrgänge in das heiratsfähige Alter. Das durchschnittliche Erstheiratsalter der Männer in diesem Jahr betrug 26,7 Jahre und das der Frauen 24,2 Jahre. Von diesem Jahr an stieg das Erstheiratsalter immer mehr an, und gleichzeitig verringerte sich der Altersunterschied zwischen den Ehepartnern. Das Jahr 1972 stellt die Spitze eines Heiratsbooms dar, der ungefähr in der zweiten Hälfte der 1950er Jahre einsetzte. Ausgelöst wurde der Boom durch eine Bevölkerungsentwicklung, die viele Menschen vom Land in die großen Städte des Landes trieb. In den 1950er und 1960er Jahren zogen jährlich mehr als 600.000 Menschen nach Tokio, Osaka und Nagoya. Eine prosperierende Wirtschaft der japanischen Nation, die unter anderem im Jahr 1964 die Olympiade ausrichtete und dazu große Bauprojekte wie den Tōkaidō-Shinkansen und Autobahnen in Angriff nahm, absorbierte große Mengen an Arbeitskräften. Im selben Zeitraum bildete sich das für die Nachkriegszeit typische Modell der Kernfamilie mit vollbeschäftigtem Ehemann, Vollzeithausfrau und zwei Kindern heraus. Die sich in dieser Zeit etablierenden Beschäftigungssysteme wie lebenslange Anstellung und Senioritätslohn bewirkten einen hohen Anreiz zur Familiengründung, auch wenn der ausgezahlte Grundlohn für die jungen Neuestellten in dieser Phase der Wirtschaftsentwicklung noch niedrig lag. Gleichzeitig wurden Wohnungsbauprogramme angekurbelt und in den entstehenden Neubau-Wohnsiedlungen etablierte sich die platz sparende Wohnung mit Wohn- und Essküche – die so genannte Living-Dining-Kitchen (LDK) – mit ein oder zwei Schlafräumen zum Standardwohnmodell der japanischen Kernfamilie. Ein wichtiges Motiv für männliche Erwerbstätige, möglichst rasch eine Heiratspartnerin zu finden, lag laut Marketingforschungsinstitut Dentsū in der vergleichsweise niedrigen Verbreitung von Halb- und Fertigwaren wie Instant-Nudeln oder Gefrierprodukten in Läden des täglichen Bedarfs, wie sie heute in den *konbini*, den 24-Stunden-Supermarktketten, zu finden sind (Sodekawa et al. 2005: 23-24). Die japanische Konsumenten- und Lebensstandard-Forschung nimmt an, dass aus Sicht der männlichen Erwerbspersonen ein gewichtiger

Ansporn zur Eheschließung die Versorgung des Haushalts durch eine Ehefrau als Hausfrau war. Ein Verzicht auf Heirat hätte keine Option eröffnet, die eigene Versorgung alternativ durch andere Familienmitglieder wie Eltern oder Geschwister ausüben zu lassen, wie das heutzutage bei Erwerbspersonen möglich ist, die in Großstädten bei ihren Eltern leben. Die demografische Entwicklung der Migration vom Land in die Stadt hat durch die damit verbundene lokale Trennung von der eigenen Stammfamilie den Drang zur Kernfamilien-Gründung und den damit verbundenen Heiratsboom ausgelöst.

Die heutigen jungen Erwachsenen, die in großer Zahl solo bleiben, sind die unmittelbaren Nachkommen der geburtenstarken Jahrgänge, die vom Land in die Stadt gezogen sind, um ein Studium, eine berufliche Ausbildung oder eine Anstellung zu finden. Berufliche Mobilität ist für heutige junge Erwachsene nicht mehr notwendig mit einem Ortswechsel in die Großstadt verbunden. Findet ein Hochschulabgänger eine Anstellung in einem Betrieb, hat er durch die zentrumsnahe Wohnlage seines Elternhauses den Vorteil einer relativ kurzen Anfahrtszeit. Der Auszug aus dem Elternhaus würde eine fühlbare Verschlechterung bedeuten, da bezahlbarer Wohnraum nur in sehr weit entfernten Vororten zu finden ist. Es ist kaum nachvollziehbar, dass ein junger Erwachsener freiwillig einen Auszug aus dem Elternhaus anstrebt, wenn dieser im Effekt nur enorm gestiegene Lebenshaltungskosten und sehr viel längere Anfahrtszeiten zur Arbeitsstelle bewirken würde. Aber eben dieses Ergebnis tritt auch ein, wenn eine Heirat mit Familiengründung erfolgt und zumeist am Beginn des Ehelebens nur das Einkommen des männlichen Hauptverdieners zur Verfügung steht. Die vom Staat oder vom Familienverband ausgehende normative Aufforderung, zu heiraten und Kinder in die Welt zu setzen, vermag nur zu wirken, wenn damit ein spürbarer gesellschaftlicher Aufstieg für das Individuum verbunden ist, sei es in Form von mehr sozialem Prestige oder ökonomischer Besserstellung. Heiratsverhalten steht in einem Verhältnis zu der Entwicklung des wirtschaftlichen Wachstums und der Urbanisierung der Gesellschaft und es ist auffällig, dass seit dem Jahr 1974 im Anschluss an die Ölkrise und einer anhaltenden Phase des Niedrigwachstums ein deutlich verzögerter Eintritt in die Ehe zu verzeichnen ist. In der Phase des wirtschaftlichen Wachstums erhöhten sich die Einkommen der männlichen Hauptverdiener kontinuierlich. Familienväter

hatten ein hohes soziales Prestige innerhalb der Firma und der Anstieg der Einkommen verbesserte die Kaufkraft der Familien, was zu mehr materiellem Wohlstand führte (Sodekawa et al. 2005: 29-30).

Abbildung 3: Gründe für Heiratsaufschub in Japan (Frauen 25-34 Jahre)



Quelle: National Institute of Population and Social Security Research (IPSS), 2006

Sozialer Aufstieg war aber nicht nur ein Effekt der ökonomischen Besserstellung der Familien. Auch im Heiratsverhalten ist ein typisches Muster ausgeprägt gewesen, das den männlichen städtischen Newcomer mit Bildung und beruflicher Perspektive mit einer jungen Frau verband, die erst neulich vom Land in die Stadt gekommen war. Aus dieser Konstellation ergab sich zwischen den Geschlechtern nicht nur eine Altersdifferenz, sondern auch ein Bildungs- und Klassengefälle. Der soziale Aufstieg durch Heirat wird in der Soziologie auch Hypergamie oder „Aufwärtsheirat“ genannt und meint die Tendenz, aus weiblicher Perspektive nach einem Heiratspartner Ausschau zu halten, der den Bildungs- und Einkommenshintergrund der eigenen Herkunftsfamilie überschreitet. Auch heute noch ist laut Umfragen einer der häufigsten Gründe, der junge Frauen davon abhält, eine Ehe einzugehen, die Überzeugung, keinen passenden Heiratspartner finden zu können (Abb. 3).

Der Soziologe Manabu Akagawa nimmt an, dass diese Ansicht weniger ein Mismatch in Bezug auf Charakter oder Interesse impliziert, sondern vielmehr eine sozialstrukturelle Entwicklung in den männlichen Einkommensklassen dafür sorgt, dass potenzielle männliche Heiratspartner nicht ausreichend zur Verfügung stehen bzw. männliche Geringverdiener keine attraktiven Heiratspartner mehr für Frauen darstellen (Akagawa 2005: 148). Die anhaltende weibliche Hypergamie sieht ebenso der Marktforscher Atsushi Miura statistisch nachgewiesen, indem er belegt, dass für japanische Männer die Chance, eine Heiratspartnerin zu finden, mit höherem Einkommen signifikant ansteigt. In Lohngruppen von etwa 3 Mio. Yen Jahresgehalt liegt der Grad der Verheiratung bei nur 33,3% und steigt in den Gehaltsgruppen von 5 Mio. Yen kontinuierlich auf 78,3%, während Männer mit hohen Einkommen von 7 bis 9 Mio. Yen zu nahezu 100% verheiratet sind (Miura 2005: 124-125).

Das veränderte Heiratsverhalten steht für Miura in einem Zusammenhang mit dem Abstieg weiter Bevölkerungsteile aus der Mittelschicht, von der insbesondere die ehemals privilegierten männlichen Hauptverdiener betroffen sind. Es bleibt also zu fragen, ob die Veränderungen im Geschlechterverhältnis tatsächlich Folge eines Emanzipationsschubs

sind oder ob nicht vielmehr der Abschied von der Mittelschichtgesellschaft dafür sorgt, dass traditionelle Rollenmodelle nicht mehr wirken können.

In den Medien wird die Verschiebung der sozial-kulturellen Werte teilweise mit pejorativen Schlagworten wie *makeinu* (wortwörtlich „im Kampf geschlagener Hund“, Verlierer, Außenseiter) belegt, um damit 30- bis 40-Jährige Frauen zu beschreiben, die auf die klassische Option Ehemann und Kinder verzichtet haben. Der Bestseller der Single-Frau Junko Sakai hat mit dem Titel *Makeinu no toboe* („Das Heulen der Verliererhündin“) zur Verbreitung dieses Trendwortes beigetragen. Nach der Lektüre des Buches gelang es vielen Single-Frauen, sich positiv mit ihrer Identität als *makeinu* zu identifizieren, denn Sakais Analyse machte klar, dass die traditionelle Norm der Mittelschichtfamilie mit männlichem Hauptverdiener und weiblicher Hausfrau ein gesellschaftliches Auslaufmodell darstellt, und dass Frauen sich heutzutage nicht mehr ausschließlich über eine Ehe absichern können (Sakai 2003).

Weiblicher Heiratsaufschub wird in der demografischen Literatur über westliche Länder vornehmlich auf eine verstärkte Beteiligung von Frauen in beruflicher Beschäftigung zurückgeführt (Atoh 2000: 78). In den west-europäischen und nordamerikanischen Gesellschaften gilt zumeist ein höherer Bildungsabschluss als Grund dafür, dass Frauen in qualifizierte Berufstätigkeit eintreten und deshalb dazu neigen, den Eintritt in eine Ehe aufzuschieben. Der Soziologe Thomas Meyer führt die Berufsorientierung der Frauen auf eine Emanzipation und „Enthäuslichung“ der Frauen zurück, in deren Folge Familiengründung eine zunehmend einengende, belastende und demobilisierende Entscheidung bedeutet, die mit den modernen Ansprüchen eines flexiblen Lebensstils nicht mehr in Übereinstimmung zu bringen sei (Meyer 2004: 59). Unterstellt wird, dass für berufstätige Frauen der gesellschaftliche Statusgewinn, den sie aus ihrer Berufstätigkeit beziehen, höher ist als der Gewinn, der Mutterschaft und Familienleben für eine gebildete Frau bedeuten könnte (Meyer 2004: 59-60). Voraussetzung für die Spaltung in „Familienfrau“ und „Berufsfrau“ ist, dass die Lebensform Familie letztlich Frauen zwingt, die herkömmliche Geschlechtertrennung zu akzeptieren, nach der die Ehefrau überwiegend an den Haushalt gebunden bleibt und der Mann mit seiner Berufstätigkeit für den Unterhalt der Familie

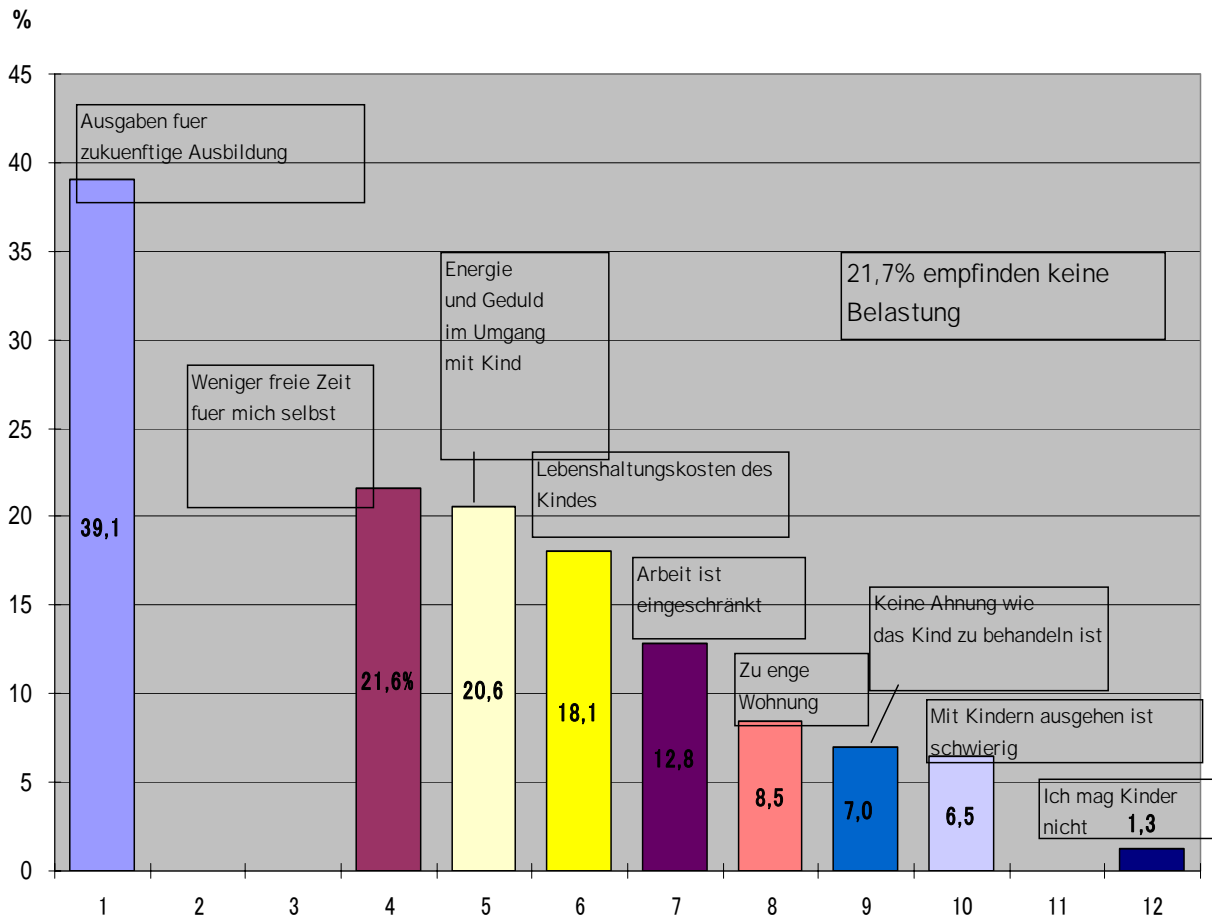
zuständig wird. Schlechte Vereinbarkeit von Familie und Beruf, verursacht durch gesellschaftliche Rahmenbedingungen wie mangelnde Kinderbetreuung und sozialpolitische Rücksichtslosigkeit gegenüber Familien, sind zusätzliche Gründe, die die persönlichen Wahlmöglichkeiten einer Frau einschränken (Meyer 2004: 60).

Der Soziologe und Demograf Makoto Atoh hat die sinkende Motivation weiblicher Personen, eine Geburtenkarriere einzuschlagen, als Effekt einer ökonomischen Kosten-Nutzen-Abwägung bezeichnet. Wenn eine Frau vor der Alternative steht, entweder durch fortgesetzte Berufstätigkeit über ein finanzielles Einkommen zu verfügen oder durch ein Ehe- und Familienleben darauf verzichten zu müssen, wird Ehe und Kinderaufzucht als finanzieller Verlust des von der Frau potenziell erwirtschaftete Einkommen gewertet. Die materiellen „Opportunitätskosten“, die Heirat und Kindergeburt zumindest in den ersten Jahren einer Familiengründung bedeuten, würden in Japan heutzutage stärker empfunden als früher, da laut Atoh in der Vergangenheit Frauen keine Möglichkeit hatten, zwischen der Option Familie oder Beruf zu wählen. Außerdem galten Kinder ihren Eltern in früheren Zeiten ohne staatliche Altersvorsorge als ökonomisches „Investitionsgut“, das als Arbeitskraft und Versorgungsabsicherung im Alter diente, während laut Atoh heutzutage Kinder nur noch ein „Konsumgut“ sind, an dem Eltern ihre eigene Zahlungsfähigkeit unter Beweis stellen können. Je finanziell belastender die Aufzucht von Kindern empfunden wird, desto stärker träten Kinder als lebende Konsumgüter hinter anderen materiellen Gütern in den Hintergrund (Atoh 2004: 78).

4. Der „Wert“ des Kindes und das Intergenerationenverhältnis

Wird aus ökonomischer Sicht im Sinne der „Opportunitätskosten-These“ unterstellt, dass Individuen grundsätzlich optimal kostenrational handeln, liegt es nahe, nach den Belastungen zu fragen, die die Erziehung von Kindern für Eltern heutzutage bedeutet. Umfragen in Japan haben ergeben, dass der häufigste Grund, die Zahl der gewünschten Kinder einzuschränken, die finanzielle Belastung der zukünftigen Ausbildung des Kindes ist. Die gesamten Gebühren für Schulbesuch und weiterführende Ausbildung belaufen sich in Japan heutzutage auf mindestens 9,34 Mio. Yen (66.290,00 Euro) wenn das Kind öffentliche Schulen oder Universitäten vom Elternhaus aus besucht. Werden Privatschulen oder private Universitäten für die Ausbildung des Kindes in Anspruch genommen und lebt das Kind getrennt in einem eigenen Haushalt, belaufen sich die elterlichen Belastungen auf schätzungsweise mindestens 19 Mio. Yen (113.500,00 Euro) (Atoh 2000: 81). Auch Umfragen, die allgemein nach den „Härten“ fragen, die Kindererziehung für Eltern in Japan bedeutet, geben mit fast 40% an, dass es die Kosten für die zukünftige Ausbildung sind. An zweiter Stelle folgt mit 21,6% die Aussage, dass es die geringer werdende freie Zeit für sich selbst ist, die als einschränkend empfunden wird (Abb. 4).

Abbildung 4: Antworten auf die Frage „Was empfinden Sie für sich selbst bei der Kindererziehung als belastend?“

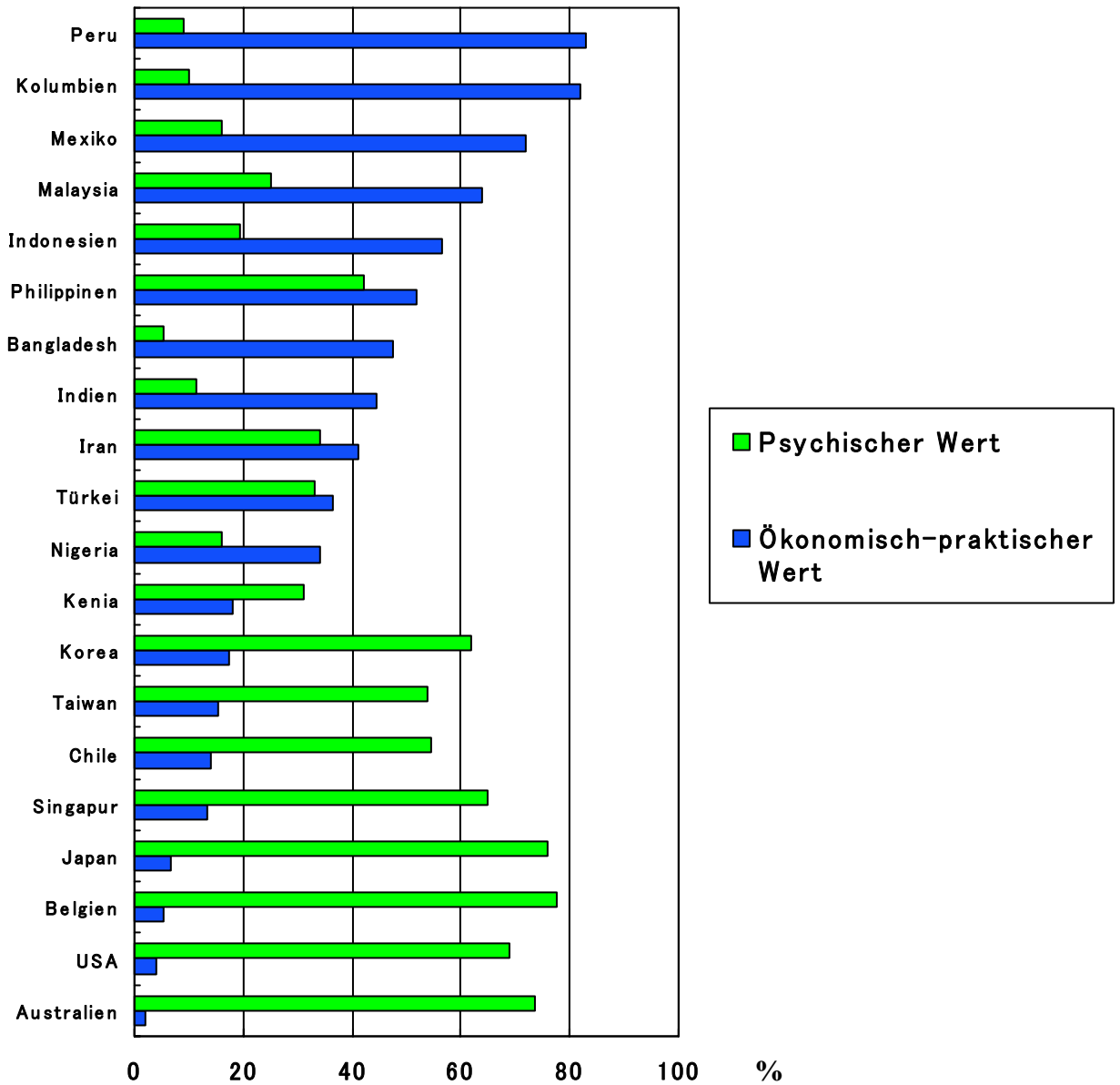


Quelle: Seikatsu Jōhō Sentā (Hg.) (2004): Statistical Data of the Decline in the Number of Birth and Aged Society

Das Bedauern über den Verlust an freier Zeit wird wiederum als Ausdruck für einen schwindenden Altruismus in der japanischen Gesellschaft interpretiert. Das Erreichen einer materiellen Wohlständigkeit bereits im jungen Erwachsenenalter und die hohe emotionale Befriedigung, die aus dem Erwerb eines nach außen hin sichtbaren kostspieligen Lebensstils gezogen wird, wirkt nach Ansicht des Familiensoziologen Masahiro Yamada hemmend auf die soziale Bereitschaft, vorübergehende finanzielle Einbußen für eine Familiengründung in Kauf zu nehmen (Yamada 1999, 2001). Vor allem die vergnügungsorientierten jungen Frauen scheuten zunehmend die Belastungen der Kindererziehung (Yamada 1999: 181). Andere WissenschaftlerInnen haben darauf hingewiesen, dass nicht Egozentrismus das wesentliche Motiv ist, auf Kinder zu verzichten, sondern im Gegenteil die gestiegene gesellschaftliche Erwartung, Kinderpflege als wichtige Aufgabe ernst zu nehmen, junge Menschen in Japan zögern lässt, diesen bedeutungsvollen Auftrag zu übernehmen (Kashiwagi 2001: 172, Ueno 2002: 29, Meyer 2004: 61).

Aus den bisherigen Ausführungen ist deutlich geworden, dass der „Wert“ eines Kindes für die eigenen Eltern oder für die Gesellschaft einem historischen Wandel unterliegt. Theorien, die nach den finanziellen Belastungen fragen, die Kinder ihren Eltern verursachen, vertreten im Grunde noch die These vom Kind als ökonomisches Investitionsgut, in das sich nicht mehr zu investieren lohnt, wenn die anfänglichen Belastungskosten zu hoch liegen. Die Erziehungspsychologin Keiko Kashiwagi hat dagegen in ihrer Untersuchung deutlich gemacht, dass in entwickelten Industriegesellschaften der Wert eines Kindes kaum noch wirtschaftlich zu bemessen sei (Kashiwagi 2001: 3-4). Im internationalen Vergleich ist Japan neben anderen fortgeschrittenen Industrieländern wie USA, Europa oder Singapur eine Nation, in der die eigenen Nachkommen nur noch eine geringe Bedeutung als wirtschaftliche Versorgungsquelle oder Arbeitskraft besitzen (Kashiwagi 2001: 13).

Abbildung 5: Wert des Kindes im Ländervergleich

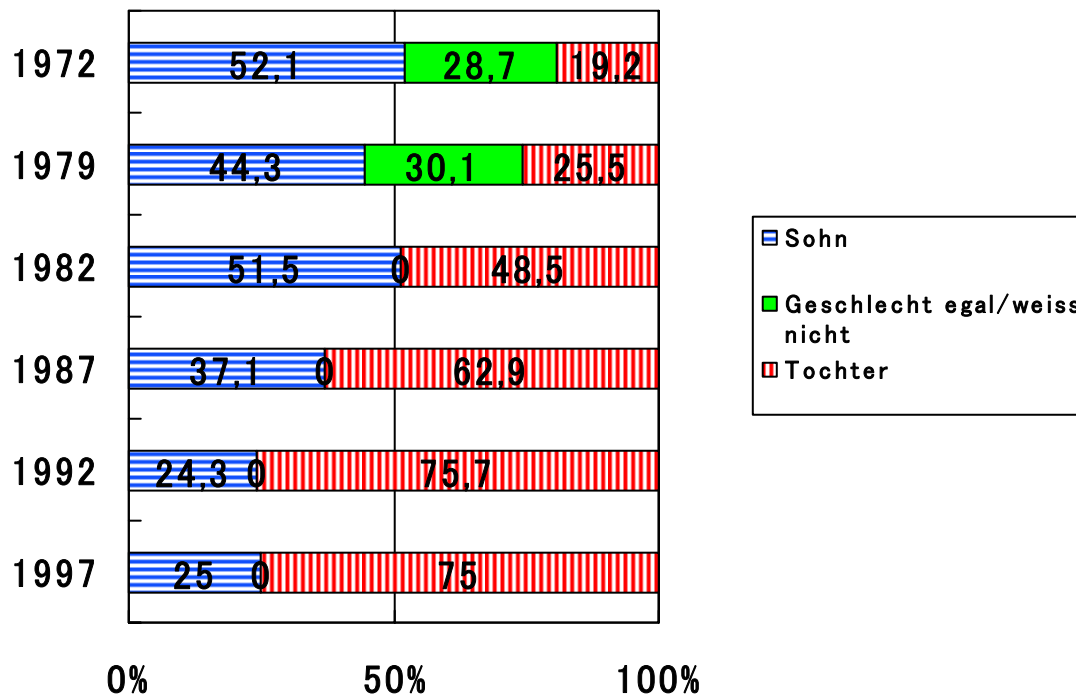


Quelle: Kashiwagi (2001: 4)

So zeigt eine Umfrage der Weltbank (Abb. 5), dass zwar von den eigenen Kindern keine wirtschaftliche Unterstützung des Lebensabends erwartet wird, gleichwohl aber ein psychisch-emotionaler Beistand oder Nähe der Kinder im Alter durchaus gewünscht ist. Zwar würde der wirtschaftliche Aufwand, der in Kinder investiert werden muss, als Beeinträchtigung empfunden, dennoch sei der psychische Wert, den Kinder in den Wohlstandsländern für ihre Eltern vor allem im fortgeschrittenen Alter besitzen, nicht zu unterschätzen (Kashiwagi 2001: 12).

Der Wunsch nach emotionaler Unterstützung des erwachsenen Kindes schlägt sich in Japan ebenfalls im signifikant veränderten Geschlechterwunsch nieder. So wurden in den letzten Jahrzehnten Töchter gegenüber Söhnen zunehmend favorisiert. Unbedingt eine Tochter wünschen sich viele Eltern auch dann, wenn sie nur ein Kind bekommen können. Es zeigt sich, dass die Bedeutung des männlichen Kindes als wirtschaftlicher Ernährer oder Stammhalter in den Hintergrund getreten ist. In den meisten Familien verlieren die Eltern nach dem Verlassen des Hauses den näheren Kontakt zum eigenen Sohn, während die eigene Tochter durch häufige Besuche und Hilfsleistungen eine wichtige soziale Bezugsperson bleibt. Viele Eltern erhoffen deshalb von der eigenen Tochter im Alter pflegerisch versorgt zu werden und sind daran interessiert, mit der Familie der Tochter zusammen zu wohnen (Koyano 2003: 279).

Abbildung 6: Bevorzugtes Geschlecht des Kindes in Japan (1972-1997)



Quelle: Ministerium für Gesundheit, Arbeit und Wohlfahrt, 1998

Veränderte elterliche Erwartungen an die eigenen erwachsenen Kinder zeigen sich ferner in einem Phänomen, das Yamada als Parasiten-Singles bezeichnet hat. Gemeint sind damit unverheiratete und kinderlose Erwachsene, die noch nach Erreichen einer beruflichen Selbstständigkeit im elterlichen Haushalt wohnen. Er führt die Tendenz des verlängerten Wohnens im Elternhaus auf eine gesellschaftliche Entwicklung zurück, in der die Elternhaushalte der so genannten Baby-Boom-Generation eine einträgliche ökonomische Grundlage haben, um den eigenen erwachsenen Kindern ein Zusammenleben zu ermöglichen. Die Kinder ziehen daraus wiederum ökonomische Vorteile, die zum Beispiel darin liegen, dass ihnen ihr erwirtschaftetes Einkommen vollständig zum eigenen Verbrauch zu Verfügung steht. Ferner werden nahezu sämtliche Haushaltspflichten an die eigene Mutter delegiert, die offenbar bereitwillig dazu in der Lage ist. Die generöse Haltung der Eltern wird von Yamada auch als Eltern-Kind-Abhängigkeit bezeichnet, die

den Kindern eine Abtrennung vom Elternhaus erschwert. Der früher existierende normative Druck von elterlicher Seite, zu heiraten und eine eigene Familie zu gründen, ist in der Generation der Baby-Boomer einem symbiotischen Festhalten an den erwachsenen Kindern gewichen und bewirkt als ein wichtiger Faktor die nachlassende Heiratstendenz (Yamada 1999: 164-165; Schad-Seifert 2002).

Die Untersuchungen Yamadas zeigen deutlich, dass von jungen Erwachsenen in Japan heutzutage der Gang in eine Ehe als ungünstige Option empfunden wird. Romantische Gefühle, wie die Sehnsucht nach einer Lebenspartnerschaft mit einem geliebten Menschen, bieten offenbar nicht genug Anlass, um sich zu binden oder der Partnerwunsch wiegt die Nachteile eines bescheidenen Lebensstandards nicht auf. Lebensentscheidungen wie Heirat oder Familiengründung stellen keine biologisch-natürlichen Antriebe dar, die grundsätzlich vorhanden sind, sondern werden durch kulturelle Werte und gesellschaftliche Rahmenbedingungen geprägt (Yamada 2002: 74-75).

Die verlängerte Anbindung der erwachsenen Kinder an den elterlichen Haushalt erklärt sich zum einen aus einer veränderten demografischen Konstellation, zum anderen aus dem historisch gewachsenen Wohlfahrtsmodell Japans. In der Vergangenheit waren die wichtigsten sozialen Absicherungsinstanzen Firma und Familie, während die staatliche Wohlfahrt in Japan im internationalen Vergleich eher subsidiär angelegt war. Dazu ist es wichtig, sich vor Augen zu halten, dass die historische Entwicklung des Sozialstaats japanischer Prägung unter spezifischen demografischen Bedingungen zustande gekommen ist, die eine bestimmte Familienstruktur zur Voraussetzung hatten. Die Familiensoziologin Emiko Ochiai zeigt auf, dass das so genannte Nachkriegsfamiliensystem von Familien der zweiten Generation nach dem Krieg geprägt wurde, in denen die Familien relativ viele Geschwister hatten. Als Ergebnis der hohen Geschwisterzahl konnte sich eine duale Struktur von Familien entwickeln. Zum einen bestanden Familien weiter, die dem traditionellen *ie*-System entsprachen, zum anderen entstand die typisch urban gebundene Kernfamilie. Diese bilaterale Entwicklung war möglich, weil in einer Stammfamilie zumindest ein älterer Sohn mit seiner Ehefrau die Ahnenlinie fortführte und in den meisten Fällen die Pflege der eigenen Eltern zu übernehmen bereit war, bzw. diese an seine Ehefrau

delegierte. Die übrigen Geschwister konnten ohne Rücksicht auf die Belange der eigenen Stammfamilie neolokale Gattenfamilien gründen. Die Entwicklung der Haushaltsstruktur zeigt, dass mittlerweile in Japan die Zahl der Kernfamilien im Rückgang befindlich ist und daneben die Ein-Personen-Haushalte stark ansteigen. Laut Ochiai hängt diese Entwicklung mit der Verringerung der Kinderzahl in der zweiten Generation zusammen. In der Nachkriegszeit entwickelte sich die Zwei-Kind-Familie zu einem Ideal, dem heute noch die meisten Kernfamilien anhängen und führte dazu, dass der prozentuale Anteil an männlichen „Erbfolgern“ in der Bevölkerung stieg. Ferner führte die soziale Norm, dass der erstgeborene Sohn mit seinen Eltern in einem gemeinsamen Haushalt zusammen leben oder zumindest in der Nähe wohnen sollte, dazu, dass diese Personengruppe auf dem Heiratsmarkt verschlechterte Chancen erhielt, denn viele Frauen sind selbst „Erbfolgerinnen“, müssen also gegebenenfalls für die leiblichen Eltern sorgen und haben deshalb kein Interesse an einer Heirat mit einem ältesten Sohn. Individuelle Umstände und die Auswirkungen der neolokalen Gattenfamilie haben zusätzlich zur Folge, dass viele Menschen in beträchtlicher räumlicher Distanz zu ihren Eltern leben, was dazu führt, dass viele ältere Menschen im Rentenalter allein leben.

Das soziale Problem einer wachsenden Zahl von Senioren-Haushalten, in denen ein Seniorenpaar oder eine alte Person allein stehend lebt, wird oft als Folge der Individualisierung und mit einer emotionalen Distanz zwischen Eltern und erwachsenen Kindern erklärt. Tatsächlich ist dieser Trend aber nicht auf eine verminderte Neigung zum Zusammenwohnen, sondern vielmehr auf einen Rückgang der Geschwisterzahl pro Familie zurückzuführen (Ochiai 1996: 160). Der Soziologe Sepp Linhart hat in ähnlicher Weise aufgezeigt, dass der statistische Beleg einer Zunahme an alten Ein-Personen-Haushalten, nicht mit dem Nachlassen der konfuzianischen Ethik der Pietät zusammenhängt, sondern demografisch begründet werden muss (Linhart 2002: 293). Generell lässt sich nachweisen, dass das Zusammenleben von mehreren Generationen nicht überhaupt nachlässt, sondern erst zu einem späteren Zeitpunkt einsetzt. Das heißt, dass die Generationen erst dann zusammen ziehen, wenn die alten Menschen schon weiter vorgealtert sind. Linhart vermutet als überzeugenden Grund die höhere Langlebigkeit und damit verbundene längere

Rüstigkeit der alten Menschen in Japan. Ferner zeigen die Zahlen, dass nach Abzug der Zahl der Alten, die kinderlos sind, immerhin noch mehr als 54,3% der über 65-Jährigen mit einem ihrer Kinder zusammenleben. Bedenkt man, dass darüber hinaus noch 3,5% mit ihren Kindern auf demselben Grundstück oder im selben Mietshaus zusammenwohnen, was eine hohe lokale Nähe bedeutet, ergibt sich ein im Vergleich zu anderen Ländern hoher Anteil an Mehrgenerationenfamilien. Auch für extrem urbanisierte Städte wie Tokio lässt sich eine hohe Zahl an miteinander wohnenden Eltern-Kind-Familien ausmachen, was laut Linhart beweist, dass die Mehrgenerationenfamilie nicht lediglich im ländlichen Raum zu lokalisieren ist. Gleichwohl können nicht mehr ausschließlich traditionelle konfuzianische Obligationenmuster als Motiv für das Zusammenleben vermutet werden. Vielmehr liegt auf der Hand, dass durch das gemeinsame Wohnen handfeste Vorteile für die jüngere Generation erwachsen, die zum Beispiel darin liegen, dass sich bestimmte Beschäftigungen wie Kindererziehung an die Großeltern delegieren lassen, was wiederum die Möglichkeit der Vereinbarkeit von Familie und Beruf für die Ehefrau erhöhen kann (Linhart 2002: 293-94).

Vor der Überlegung einer in der japanischen Gesellschaft unverändert hohen Bereitschaft, mit den eigenen oder den Schwiegereltern zusammen zu leben, erklärt sich auch die wachsende Zahl von Unverheirateten, die als Singles mit ihren alternden Eltern zusammenleben. Die jüngere Generation zieht aus dem Zusammenwohnen Vorteile, die ihre Wettbewerbschancen oder ihren Lebensstandard erhöhen.

5. „Weibliche Berufstätigkeit“ und „männliche Berufstätigkeit“ als Faktoren

Erneut ist zu fragen, ob die oben genannten gesellschaftlichen Mechanismen, die eine veränderte demografische Konstellation mit niedriger Geburtenrate erbracht haben, vor allem durch Veränderungen im weiblichen Verhalten ausgelöst wurden. Ein Indikator dafür wäre, dass der Anstieg an Bildung und weiblicher Erwerbstätigkeit in Japan für Frauen einen qualitativen Wandel ihrer Lebensform bedeutet und eine allein stehende Frau mit ihrem beruflichen Einkommen in der Lage ist, eine langfristige und ausreichende soziale Absicherung zu erzielen. Untersuchungen über die Struktur weiblicher Beschäftigung in Japan zeigen aber, dass hinreichend entlohnte, sozial abgesicherte und qualifizierte Beschäftigungsverhältnisse in Japan für Frauen immer noch selten sind, im Unterschied zu westeuropäischen Staaten wie Frankreich oder den skandinavischen Ländern, wo sich weibliche und männliche Beschäftigung strukturell eher angeglichen haben. In Japan wird weibliche Beschäftigung nach wie vor überwiegend als eine Erwerbsform betrachtet, die subsidiär zum Haupteinkommen des traditionellerweise männlichen Familienverdieners erwirtschaftet wird. Untersuchungen zu allein stehenden berufstätigen Frauen in Japan zeigen, dass viele aufgrund eines geringen Gehalts noch in finanzieller Abhängigkeit zu ihrem Elternhaus stehen. So genannte Karrierefrauen oder Frauen, die in die qualifizierten Laufbahnen der Unternehmen eintreten, unterliegen den gleichen Bedingungen wie ihre männlichen Kollegen, mit hohem Konkurrenz- und Qualifizierungsdruck, langen Beschäftigungsstunden und der flexiblen Bereitschaft zu Dienstreisen und Versetzung in andere Dienststellen. In Japan gilt umso mehr das Prinzip, dem weibliche Beschäftigte in qualifizierten Berufen westlicher Länder unterliegen, dass ein Verbleib im Beruf nur unter Bedingung einer völligen Angleichung an männliche Berufskarrieren zu erlangen ist. Untersuchungen zeigen, dass selbst bei inhaltlich gleichen Arbeitsanforderungen Frauen mit niedrigerer Bezahlung abgefunden werden als Männer (Ueno 2002: 38-41). Der nach wie vor geringe weibliche Anteil an beruflicher Beschäftigung, die sozial beitragspflichtig wird, ist die Folgewirkung einer Familienpolitik, die in Japan stärker als in anderen Industrieländern die Institution der Hausfrauen-Ehe gefördert hat, mit hohen steuerlichen Freibeträgen für das Einkommen des Ehemannes und dem Anspruch der Ehefrau auf

Auszahlung von Rente, ohne eigene Beiträge in die Sozialversicherung geleistet zu haben (Mason und Ogawa 2001: 58).

Dieses lange favorisierte Modell des Ehegatten-Unterhalts steht angesichts von Alterung und knapper werdender Rentenkassen zur Disposition. Infolge der Abnahme der jüngeren Bevölkerung im produktiven Alter werden zunehmend auch Frauen und ältere Menschen in den Arbeitsprozess mit einbezogen werden müssen. Da aber die verstärkte berufliche Einbindung von Frauen mit dem Risiko verbunden ist, die familiären Reproduktionsaufgaben noch mehr zu vermindern, ist es aus Sicht der Sozialpolitik notwendig, eine verbesserte Vereinbarkeit von beruflicher Beschäftigung und familiärer Dienstleistung zu schaffen. Die japanische Regierung hat dazu seit den 1980er Jahren einige gesetzliche Maßnahmen erlassen (Chancengleichheitsgesetz [Danjo Koyō Kikai Kintō Hō], 1986 und 1999; Basisgesetz für die Gleichstellung von Männern und Frauen [Danjo Kyōdō Sankaku Shakai Kihonhō], 1999) und hat Maßnahmen ergriffen, um Frauen von Kindererziehung und Altenpflege zu entlasten (Angel Plan, in mehreren Fassungen 1995, 2000, 2005; Pflegeversicherungsgesetz 2001 und das Kindererziehungsurlaubsgesetz von 1991 und 1999) (Roberts 2003: 79).

Es mag aus Sicht weiblicher Chancengleichheit erfreulich sein, wenn infolge des demografischen Wandels der Druck entsteht, wirkungsvolle Maßnahmen zur verbesserten Vereinbarkeit von Familie und Beruf und zur Geschlechtergleichstellung zu schaffen. Problematisch erscheinen jedoch sozialpolitische Agenden, die eine Unterstützung weiblicher Berufstätigkeit bewirken wollen, ohne eine Reform der männlich strukturierten Beschäftigungsstruktur in Japan generell in Betracht zu ziehen. Bisherige Maßnahmen zur Herstellung einer geschlechtlichen Gleichstellung in Japan führten nicht dazu, dass signifikant mehr Frauen in sozialversicherungspflichtige Beschäftigungsverhältnisse aufgenommen wurden. Im Gegenteil ist eine Tendenz erkennbar, mehr Möglichkeiten der „Flexibilisierung“, das heißt, mehr irreguläre Teilzeitbeschäftigungen, Zeitarbeitsverhältnisse oder Heimarbeitsplätze zu schaffen.

Ein zweiter blinder Fleck im Demografie-Diskurs ist die Annahme, dass die individuelle Motivation, die Heirat aufzuschieben oder unverheiratet zu bleiben, als Folge

einer zunehmenden Geschlechteregalität interpretiert wird. Die Argumentationslinie der „Geschlechtergleichstellung“ folgt der Annahme, dass Frauen von ihrem zukünftigen Ehepartner mehr Kooperation und Beteiligung an Haushaltsarbeit erwarten, um ihre eigene berufliche Selbständigkeit zu erhalten. Die Soziologin Sawako Shirahase hat aufgezeigt, dass im Unterschied zu westlichen Gesellschaften, wo ein höherer Bildungsgrad in der weiblichen Bevölkerung dazu führt, dass Frauen eher unverheiratet und kinderlos bleiben, eine vom Bildungsgrad her hoch qualifizierte Frau in Japan auf dem Heiratsmarkt höhere Chancen erhält, einen Partner mit hohem Bildungs- und Einkommenshintergrund zu finden, was sehr wahrscheinlich dazu führt, dass sie als verheiratete Vollzeithausfrau leben wird (Shirahase 2005: 61-65). Dieses Ergebnis beweist, dass der Status einer verheirateten Person in Japan einen unverändert hohen sozialen Wert besitzt und die Erwartungen weiblicher Personen an einen zukünftigen Ehepartner im Grunde genommen noch dem konventionellen Geschlechtermodell entsprechen, demzufolge der Ehemann die ökonomische Grundlage für den Unterhalt der Familie allein verantwortlich erwirtschaften muss. Der Aufschub der Heirat erfolgt vor dem paradox wirkenden Denkmuster, dass die Erwartung, ein konventionelles Familienmodell mit getrennten Geschlechterrollen führen zu wollen, die Neigung zur Eheschließung hemmt.

Ferner unterbleibt nahezu ausschließlich eine Erforschung männlicher Werteeinstellungen und Handlungsweisen, indem davon ausgegangen wird, dass Männer aus dem Interesse der Wahrung ihrer „männlichen Dividende“ heraus keine Veränderung des männlich strukturierten Beschäftigungssystems wünschen. Dass diese Annahme eines konservativen männlichen Bewusstseins nicht unbedingt der Realität entspricht, zeigt die soziologische Forschung, die sich mit den Folgen des Abbaus der männlichen Vollbeschäftigung befasst.

Mangelnde ökonomische Selbständigkeit insbesondere unter jungen männlichen Erwerbstätigen ist ohne Zweifel ein Grund dafür, dass die Rate der Eheschließungen und Familiengründungen rapide abgenommen hat. Die Soziologin Michiko Miyamoto zeigt in ihrer Studie über die soziale Lage junger japanischer Erwachsener auf, dass diese

keineswegs nur in einer von ihren Eltern begünstigten ökonomischen Situation befinden, sondern mehr und mehr von sozialem Abstieg bedroht sind (Miyamoto 2002: 37-38).

Miyamoto verdeutlicht dies am Beispiel der so genannten *freeter* in der japanischen Gesellschaft, eine Beschäftigungsposition, die davon gekennzeichnet ist, dass sie nicht sozialversicherungspflichtig ist und ohne feste Anstellung ausgeübt wird. Auch hier war in der soziologischen Literatur ähnlich wie in Bezug auf die Elternhaus-Singles eine Veränderung in der individuellen Arbeitseinstellung vermutet worden, die junge Erwachsene dazu bringt, sich verpflichtenden Arbeitsverhältnissen entziehen zu wollen und zunächst als „freier“ Jobber eine Existenz zu führen. Das Japanische Institut für Arbeit (*Japan Institute of Labour*) hat dazu im Jahr 2000 eine Studie durchgeführt, die belegt, dass zum einen die Chancen, ein Bewerbungsverfahren erfolgreich zu durchlaufen, deutlich gesunken sind, zum anderen selbst im Fall einer erfolgreichen Einstellung die hochgradig belastende Beschäftigung und das enorme Eingebundensein in eine Firma als unattraktive Option für das eigene Leben empfunden wird. Viele Universitätsabsolventen, die früher ohne weitere Überlegung an den „Einstellungsaktivitäten“ (*shūshoku katsudō*) teilgenommen haben, um eine Anstellung an einem möglichst prestigeträchtigen Unternehmen zu finden, entscheiden sich heute dazu, einer befristeten Beschäftigung als Jobber nachzugehen, die ihnen zwar weniger Lohn und Arbeitsplatzsicherheit aber deutlich mehr Freiräume und Optionen bietet, um eigene Interessen zu verfolgen. Die junge Generation deshalb als Verursacher einer gesellschaftlichen Krise hinzustellen ist dennoch heikel, da sich umgekehrt das mangelnde Engagement, konventionelle Lebensläufe einzuschlagen, durchaus auf deren zunehmende Risikoträchtigkeit zurückführen lässt (Genda 2005: 10-11).

Im Generationenverhältnis hat die Restrukturierung von Betrieben insbesondere Auswirkungen auf die Beschäftigungschancen der neu auf den Arbeitsmarkt treffenden Schul- und Hochschulabsolventen. Da die Betriebe ihren Personalabbau intern verträglich gestalten möchten, werden die Segmente der älteren Arbeitnehmer nicht reduziert, stattdessen werden keine Neueinstellungen mehr vorgenommen (Genda 2005: 91). Die Zahl der im Anschluss an den Universitätsabschluss fest angestellten Hochschulabgänger hat sich innerhalb eines Jahrzehnts deutlich reduziert, während sich die Zahl der *freeter*

verdreifacht hat. Ebenso deutet sich ein sozialer Trend an, wonach die Gruppe der *freeter* immer älter wird, dass also auch mit zunehmendem Alter die Chancen, in eine feste Anstellung zu gelangen, immer geringer werden. Der typische *freeter* war früher etwa 18-25 Jahre alt und jobbte neben dem Studium, um sich ein finanzielles Polster zu verschaffen. Heutzutage finden sich immer mehr *freeter* in der Altersgruppe der 25- bis 40-Jährigen, deren Chancen, eine reguläre Beschäftigung zu finden, bei Null liegen. Gleichzeitig führt die signifikante Zunahme an Arbeitsverhältnissen, die nicht sozialbeitragspflichtig sind, zu einer Unterfinanzierung der Rentenkassen, was gesamtgesellschaftlich destabilisierend wirkt (Inoue und Sasayama 2005: 165-166).

Im Verhältnis zu einer im Jahr 1991 durchgeführten Studie hat die Zahl der Teilzeitkräfte um 2,8 Millionen zugenommen und lag im Jahr 2001 bei 9,48 Millionen. Eine Unterscheidung nach Geschlecht weist eine Zahl von 23,6 % männlichen und 76,4 % weiblichen Teilzeitkräften aus. Die Untersuchung aus dem Jahr 1995 belegt einen Prozentsatz von 22,7% Männern und 77,3% Frauen. Setzt man den Anteil der Teilzeitkräfte in ein Verhältnis zu den Arbeitnehmern insgesamt, wird deutlich, dass im Jahr 2001 der Anteil der männlichen Teilzeitkräfte im Verhältnis zu den Festangestellten bei 9,0 % und der der Frauen bei 40,3 % liegt. Demgegenüber weist das Jahr 1995 eine Rate von 5,6 % Männern und 29,8 % Frauen nach, was belegt, dass der Zuwachs in der Gruppe der männlichen Teilzeitkräfte relativ etwas stärker ist (JIL 2002: 2-3).

In der öffentlichen Debatte über die beachtliche Zunahme an jungen Japanern, die auf ein geregeltes Einkommen verzichten und von einem Teilzeitjob zum nächsten springen, war auch zunächst die individuelle Arbeitseinstellung betrachtet worden. Vordergründig schien sich hier eine positive Tendenz zu größerer individueller Freiheit und der Wunsch nach Pluralisierung der Arbeitsstile anzudeuten, negativ wurde dieser Personengruppe ein nachlassendes Loyalitätsgefühl gegenüber der eigenen Firma unterstellt. Die frühere Beschäftigungspraxis, die einen männlichen Arbeitnehmer sein gesamtes Leben lang an eine Firma band, scheint zunehmend abgelehnt zu werden. Es begann sich sogar die Bezeichnung von sozialen Aussteigern zu etablieren, die mit ihrem Verhalten gegen überkommene soziale und kulturelle Normen anzukämpfen schienen. In

der jüngeren Diskussion bleibt man nicht mehr so begrenzt auf den individuellen Wertewandel fokussiert, sondern stellt in Rechnung, dass das veränderte Arbeitsverhalten eine Folge des tief greifenden Strukturwandels der japanischen Wirtschaft ist. In einer Befragung des Japanischen Instituts für Arbeitspolitik und Ausbildung (*Japan Institute for Labour Policy and Training*) vom März 2005 lässt sich ablesen, dass zwar viele Absolventen der Hochschule eine Pluralisierung des Arbeitsmarktes begrüßen, aber für sich persönlich durchaus auf eine Festanstellung hoffen. Die Chancen, von einer Firma in eine reguläre Anstellung übernommen zu werden, sind in den letzten Jahren jedoch erheblich gesunken. Statt Vollzeitstellen anzubieten, suchen die Unternehmen bevorzugt Teilzeit- und Aushilfskräfte, um die Personalkosten wirksam zu reduzieren. In kleinen Firmen ersetzen sogar die Teilzeitkräfte mehr und mehr die Stammbesetzung, was einen allgemeinen Trend der Unternehmenspolitik beweist, reguläre Mitarbeiter abzubauen (JILPT 2005).

6. Zusammenfassung

Abschließend ist noch einmal auf die eingangs gestellte Frage einzugehen, inwieweit der Trend zu weniger Geburten in Japan das Ergebnis einer konvergenten Entwicklung ist, die übereinstimmend in allen fortgeschrittenen Industrieländern festgestellt werden kann oder ob Japan strukturelle Besonderheiten aufweist, die für die Faktorenanalyse und die Implementierung sozialpolitischer Maßnahmen wesentlich sind. Da als der wichtigste demografische Faktor für den Geburtenrückgang in Japan die nachlassende Heiratsneigung konstatiert wurde, ist aus historischer Sicht bedeutsam, dass Heiratsboom und Heiratsflaute mit der konjunkturellen Entwicklung der Wirtschaft zusammenhängen. Der Trend zu niedrigem Wachstum und sinkenden Einkommen im Segment der männlichen Vollbeschäftigung sowie die allgemeine Zunahme der Teilzeitbeschäftigung bei jungen Berufseinsteigern beider Geschlechter bedingen eine nachlassende Neigung zu Heirat und Familiengründung, da die konventionellen Erwartungen an Ehe nicht mehr erfüllbar sind, und Heirat mit einer zumindest vorübergehenden ökonomischen Schlechterstellung und

daher mit einem sozialen Abstieg verbunden ist. Im Unterschied zu westlichen Industrieländern, wo verstärkte Beteiligung der Frauen an qualifizierter beruflicher Beschäftigung der Grund für Heiratsaufschub sind, zeigt sich für Japan, dass die Entqualifizierung männlicher Arbeit als Grund dafür gesehen werden muss, dass Männer als potenzielle Heiratspartner und Familienverdiener unattraktiv geworden sind.

Nachlassende Neigung zur Familiengründung darf andererseits in der japanischen Gesellschaft nicht als anti-soziale oder anti-familiäre Tendenz interpretiert werden, da sich eine unverändert hohe Erwartung nach Zusammenleben und psychosozialer Nähe zwischen der Eltern-Generation der Baby-Boomer und den erwachsenen Kindern nachweisen lässt.

Insgesamt ist für den demografischen Strukturwandel der japanischen Gesellschaft ein Zusammenwirken von folgenden drei Faktoren zu konstatieren:

- 1) Das Fortwirken individueller traditioneller Einstellungen und Erwartungen sowohl im Geschlechterverhältnis als auch im Generationenverhältnis,
- 2) die spezifische demografische Konstellation zwischen der Elterngeneration der Baby-Boomer und deren erwachsenen Kindern sowie
- 3) der Wandel der Beschäftigungsstruktur mit ihrem Abbau der Vollbeschäftigung und einer Ausweitung der Teilzeitbeschäftigung für beide Geschlechter.

Literaturverzeichnis:

Akagawa, Manabu (2004): *Kodomo ga hette nani ga warui ka!* [Weniger Kinder, und wenn schon!]. Tokio: Chikuma Shobō.

Atoh, Makoto (2000): Social policies in low-fertility and rapidly aging societies. The case of Japan. In: Maydell, Bernd von, Takeshi Shimomura und Kazuaki Tezuka (Hg.): *Entwicklungen der Systeme sozialer Sicherheit in Japan und Europa*. Berlin: Duncker & Humblot, S. 75-94.

Chitose, Yoshimi (2004): Policies targeted to families with children – Policy responses to declining fertility. In: National Institute of Population and Social Security Research (Hg.): *Child Related Policies in Japan*. Tokio: NIPSSR, S. 13-21.

Genda, Yuji (2005) *A nagging sense of job insecurity: the new reality facing Japanese youth*. Tokio: International House of Japan.

Inoue, Yukio und Naoto Sasayama (2005): *Furītā no hōritsu sōdanshitsu – Honnin, kazoku, koyōsha no tame ni* [Die Rechtsberatungsstelle für *freeter* – Für Betroffene, Familien und Arbeitsgeber]. Tokio: Heibonsha.

JIL (Japan Institute of Labour) (2002): Working conditions & the Labour Market – One-fifth of Workers on Part-time Contracts. In: *Japan Labor Bulletin* 41, 12, S. 2-3, <http://www.jil.go.jp/bulletin/index.htm>

JILPT (Japanese Institute for Labour Policy and Training) (2005): *Nihongata koyō kankō o saihyōka suru kizashi – tayōka suru hatarakikata o mitomeru ga jishin wa seishain de no shūrō o kibō – hiseiki jūgyōin de takai shitsugyō fuan, hikui seikatsu manzokudō* [Anzeichen einer Neubewertung der japan-spezifischen Einstellungspraxis – Pluralisierung der Beschäftigungsstile wird anerkannt, aber für sich selbst wird eine feste Anstellung erhofft -- Irregulär Beschäftigte haben hohes Maß an Arbeitsplatzunsicherheit und niedrigen Grad an Lebenszufriedenheit]. JILPT “Nihonjin no shigotokan” teitenkansoku [Erhebung zur „Arbeitseinstellung der Japaner“] (4. Umfrage zum Arbeitsleben) Ergebnisbericht, <http://www.jil.go.jp/press/documents/20050331.pdf>

Kashiwagi, Keiko (2001): *Kodomo to iu kachi – Shōshika jidai no josei no shinri* [Der Wert namens Kinder – Die weibliche Psyche in einer Zeit der rückläufigen Kinderzahlen]. Tokio: Chūōkōron Shinsha.

Koyano, Wataru (2003): Intergenerational Relationships of Japanese Seniors: Changing Patterns. In: Bengtson, Vern L. und Ariela Lowenstein (Hg.): *Global aging and challenges to families*. New York: Aldine de Gruyter, S. 272-283.

Lützeler, Ralf (1996): Die japanische Familie der Gegenwart – Wandel und Beharrung aus demographischer Sicht. Duisburg: Universität Duisburg, Institut für Ostasienwissenschaften (= Duisburger Arbeitspapiere Ostasienwissenschaften, 7).

Mason, Andrew und Naohiro Ogawa (2001): Population, labour force, saving and Japan's future. In: Magnus Blomström, Byron Gangnes, and Sumner J. La Croix (Hg.): *Japan's New Economy: Continuity and Change in the 21st Century*. Oxford: Oxford University Press, S. 48-74.

Meyer, Thomas (2004): Die Familie im demografischen Wandel. In: Frevel, Bernhard (Hg.): *Herausforderung demografischer Wandel*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 58-74.

Meguro, Yoriko (2003): Josei no kōgakurekika to jendaa no kakumei no kanōsei [Die höhere Bildung der Frauen und die Möglichkeiten der Gender-Revolution]. In: Yoriko Meguro und Sumiko Yazawa (Hg.): *Shōshika jidai no jendaa to hahaoya ishiki* [Gender und mütterliches Bewusstsein im Zeitalter der niedrigen Fertilität]. 1. Aufl. 2000. Tokio: Shinyōsha, S. 9-25.

Miura, Atsushi (2005): *Karyū shakai – aratana kaisō shūdan no shutsugen* [Abstiegsgesellschaft – Die Entstehung einer neuen Klassenformation]. Tokio: Kōbunsha.

Miyamoto, Michiko (2002): *Wakamono ga ,shakaiteki jakusha' ni tenraku suru* [Junge Leute steigen zu ,sozial Schwachen' ab]. Tokio: Yōsensha.

Möhwald, Ulrich (1996): Einige Aspekte der Ergebnisse des Forschungsprojektes des Deutschen Instituts für Japanstudien. In: Trommsdorff, Gisela und Hans-Joachim Kornadt (Hg.): *Gesellschaftliche und individuelle Entwicklung in Japan und Deutschland*. Konstanz: Universitätsverlag Konstanz, S. 169-188.

Möhwald, Ulrich (2002): *Changing attitudes towards gender equality in Japan and Germany*. München: Iudicium.

Naikakufu (Kabinettsbüro) (Hg.) (2005): *Shōshika shakai hakusho (Heisei 17nen han) – Shōshika taisaku no genjō to kadai* [Weißbuch der kinderarmen Gesellschaft – Situation und Aufgaben der Maßnahmen gegen die kinderarme Gesellschaft]. Tokio: Gyōsei.

Roberts, Glenda S. (2003): Balancing work and life: whose work? Whose life? Whose balance? In: Gil Latz, Izumi Koide, Sarah Griffith (Hg.): *Challenges for Japan: democracy, finance, international relations, gender*. Tokio: International House of Japan, S. 75-109.

Sakai, Junko (2003): *Makeinu no koboe* [Das Heulen der Verliererhündin]. Tokio: Kōdansha.

Schad-Seifert, Annette (2002): (Ehe-)Paarhaushalt als Auslaufmodell? – Die Debatte um die Parasiten-Singles in Japan. In: Pohl, Manfred und Iris Wieczorek (Hg.): *Japan 2001/2002 - Politik und Wirtschaft*. Jahrbuch des Instituts für Asienkunde. S. 228-253.

Shirahase, Sawako (2005): *Shōshikōreishakai no mienai kakusa – jendā, sedai, kaisō no yukue* [Die unsichtbaren Differenzen in einer kinderarmen und alternden Gesellschaft – Der Einfluss von Gender, Generation und Klasse]. Tokio: Tōkyō Daigaku Shuppankai.

Sodekawa, Yoshiyuki, Yukari Hanashima, Masahiro Morisumi (Hg.) (2005): *Heisei kakudai kazoku – dankai to dankai junia no kazokugaku* [Die ausgedehnte Heisei-Familie – Eine Familienstudie der Babyboom- und Post-Babyboom-Generation]. Tokio: Dentsū.

Takahashi, Shigesato (2004): Gendai josei no kekkon, kazokukeisei no jittai to ishiki [Realität und Bewusstsein über Ehe und Familiengründung]. In: Mainichi Shinbunsha Jinkō Mondai Chōsa Kai (Hg.): *Chōshōshika jidai no kazoku ishiki – Dai ichi jinkō, kazoku, sedai seron chōsa hōkokusho* [Familienbewusstsein im Zeitalter der extrem niedrigen Fertilität – Bericht über die erste nationale Untersuchung zu Bevölkerung, Familien und Generationen]. Tokio: Mainichi Shinbunsha, S. 43-69.

Ueno, Chizuko (1998), The Declining Birthrate: Whose Problem? In: *Review of Population and Social Policy*, Nr. 7, S. 103-128

Ueno, Chizuko (2002): Der Trend zu weniger Kindern - Frauenerwerbstätigkeit und ihr Dilemma. In: Japanisch-Deutsches Zentrum Berlin (Hg.): *Symposium Frauen in Führungspositionen. 14. September 2001*. München: Iudicium, S. 26-41.

Yamada, Masahiro (1999): *Parasaito shinguru no jidai* [Das Zeitalter der Parasiten Singles]. Tokio: Chikuma Shobō.

Yamada, Masahiro (2001): Parasite Singles Feed on Family System. In: *Japan Quarterly*, Vol. 48, Nr. 1, S. 10-16.

Yamada, Masahiro (2002): *Kazoku no ristorakuchuaringu – 21 seiki no fūfū, oyako wa dō ikinokoru ka* [Restructuring der Familie – Wie überdauern Paare und Eltern im 21. Jahrhundert] 1. Aufl. 1999. Tokio: Shinyōsha.

DIJ Working Papers

In 1994 the DIJ launched a series of working papers. The series is intended to convey the preliminary results of our ongoing research. Recent and backlisted DIJ Working Papers can be accessed from our website (<http://www.dijtokyo.org>). If you wish to obtain a hard copy, please contact us, quoting the working paper number.

- 00/1 René Haak: *Von der Mechanischen Technologie zur Produktionswissenschaft. Ein Beitrag zur Entstehung und Entwicklung der Wissenschaft vom Fabrikbetrieb im deutschen, amerikanischen und japanischen Kontext.*
- 00/2 Jörg Raupach-Sumiya: *Reforming Japan's Corporate Governance System: Will the Markets gain Control?*
- 00/3 Jochen Legewie: *Control and Coordination of Japanese Subsidiaries in China – Problems of an Expatriate-Based Management System.*
- 00/4 Jörg Raupach-Sumiya: *Chinese Firms as Emerging Competitors – Challenges for Japan's Industry.*
- 01/1 René Haak: *Produkt- und Prozeßinnovationen in der Produktion – Schlaglichter auf die Entwicklung der japanischen Fertigungstechnologie.*
- 01/2 René Haak: *Kooperationsmanagement der japanischen Industrie in der Globalisierung.*
- 01/3 René Haak: *Market Leadership in the Chinese Automobile Industry – Strategic Management in a Dynamic Environment.*
- 01/4 René Haak: *Internationalization of Japanese Companies. Recent Strategies towards China – A Theoretical Approach -*
- 02/1 René Haak: *Internationalisierung – Herausforderung an das japanische Management. Der Wirtschaftsraum Mittel- und Osteuropa*
- 02/2 René Haak: *Strategy and Organization of International Enterprises. German-Japanese Business Cooperation in China.*
- 02/3 Harald Conrad: *Towards a New Public-Private Pension Mix in Japan.*
- 02/4 Sven Saaler: *Pan-Asianism in Meiji and Taishô Japan – A Preliminary Framework.*
- 02/5 Harald Dolles: *Spielt Vertrauen eine Rolle? Analysen deutsch-japanischer Unternehmenskooperationen.*
- 02/6 Isa Dücke: *The History Textbook Issue 2001. A successful citizens' movement or foreign intervention?*
- 02/7 Andrea Germer: *On the Genesis of Feminist Historiography in Japan: National and International Perspectives.*

- 03/1 Harald Dolles and Michael Babo: *The Development of Entrepreneurship in Transitional Economies: The Perspective of Chinese and South African Entrepreneurs.*
- 03/2 Isa Duche: *Citizens' groups in Japan and the Internet.*
- 03/3 Sven Saaler: *Japanese Foreign Policy After World War I: National Sovereignty, International Cooperation and Regional Integration.*
- 03/4 Monika Schrimpf: *Counseling in New Religious Movements – the case of Shinnyoen and PL Kyōdan.*
- 04/1 Andrea Germer: *“A History of Woman” : Nature, Culture, and the Category of the Slave.*
- 04/2 Andrea Germer: *“The Inner and the Outer Domain” : Sexuality and the Nation-State in Feminist Historiography in Japan.*
- 04/3 Andreas Moerke and Harald Dolles: *Corporate Governance in Multinational Corporations during Turbulent Times – Cases from the Automotive Industry.*
- 05/1 Harald Dolles and Sten Söderman: *Globalization of Sports – The Case of Professional Football and its International Management Challenges.*
- 05/2 Isa Duche and Andreas Moerke: *Aging Population, Knowledge Spill-Over and Civil Society*
- 05/3 Harald Conrad and Victoria Heindorf: *Farewell to the Seniority Principle? Aging Workforces and the Restructuring of Japanese Compensation Practices.*
- 05/4 Andreas Moerke und Simon Kamann: *Herausforderungen des demographischen Wandels: Fallbeispiel Automobilindustrie.*
- 05/5 Harald Dolles and Sten Söderman: *Ahead of the Game – The Network of Value Captures in Professional Football.*
- 05/6 Harald Dolles and Sten Söderman: *Implementing a Professional Football League in Japan – Challenges to Research in International Business.*
- 05/7 Harald Dolles and Niklas Wilmking: *International Joint Ventures in China after WTO Accession: Will Trust Relations Change?*